

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 30

Artikel: Die Seiltänzerin

Autor: Scherrer, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Was will ich eigentlich wissen?“ Er blickte sie zärtlich an.
„Wie stehen Sie zu Keridan?“

„Ich habe Ihnen schon erzählt, auf welche Weise ich ihn kennengelernt habe.“

„Und sonst war nichts?“

Sie ärgerte sich, weil sie fühlte, daß sie rot wurde.

„Sonst war nichts.“

„Sie können doch jetzt aufrichtig zu mir sein.“

„Das ist die volle Wahrheit.“

„Was hat er Ihnen von mir erzählt?“

„Dass Sie Frauen sehr gefährlich sind.“

Er lächelte geschmeichelt.

In diesem Augenblick erriet Dieten instinktiv, daß sie die Rolle einer leichten Frau spielen müsse, um Heliopoulos zu überlisten.

„Glauben Sie ihm kein Wort, Frau Baronin. Keridan ist der größte Lügner, der gegenwärtig lebt.“

„Es ist also gar nicht wahr, daß er Ihnen und Herrn Marbarak 800 000 Schweizerfranken schuldig ist?“

„Ja, das ist zufällig wahr.“

Dieten lächelte ihm zu.

„Also manchmal spricht Keridan auch die Wahrheit?“

„Sehr selten und sehr ungern. Wissen Sie vielleicht, wie sich die Sache mit dem Geld in Wirklichkeit abgespielt hat?“

Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von Seite 735.

Für die Besichtigung eines weiteren der noch „zu rettenden“ 220 Objekte kamen wir daraufhin in den „Grund“ bei Riggisberg zum „Paradies-Speicher“ und bei wundervollem Ausblick gegen die Höhen des Emmentales, auf den Thunersee, die Alpen und die Stockhornfette, an der Berglehne entlang hinüber zum Schloß Burgistein mit seiner prächtigen Allee, der Aussichtsterrasse und den mächtigen Flügel- und Mittelbauten. — Bei Rüeggisberg gab uns Herr Professor Hahnloser über die verbliebenen Ruinen des Klosters inhaltsreiche Aufklärungen, die viel Erstaunen zu wecken vermochten. Wir hoffen auf Gelegenheit, in Bern den glänzenden Vortrag über dieses seltene, grandiose Baudenkmal nochmals anhören zu können.

Dem Vorstand der bernischen Vereinigung für Heimatschutz möchte ich ganz besonders für den guten Gedanken zu einer solchen ländlichen Rundfahrt und ihrem Geschäftsführer, Herrn E. Kohler, für die vorzügliche Durchführung der Veranstaltung danken. — Die Teilnehmer werden die schönen Eindrücke nicht so bald vergessen. Ihr Interesse an den Bestrebungen der Vereinigung wurde ohne Zweifel gefestigt. Der Besuch bei der Bauernfama erfreute diese sichtlich, erntete auch dort nicht minder Sympathie und das war der leitende Gedanke beim Befürworter dieser Landpartie. Es ist zu wünschen, daß der Heimatschutz zu Stadt und Land und bei den Behörden immer mehr Verständnis und Entgegenkommen finden möge.

Max Fischer.

Die Seiltänzerin

Skizze aus dem Leben von Maria Scherrer

Der Dorfplatz des kleinen Fischerdorfs am See hatte heute keine Zeit für den friedlichen Abend. War das eine bunte Geschäftigkeit, die sich mitten unter der großen Bogenlampe laut machte. Drei Budenwagen standen hart am Weg, der zum Damm führte. Ein Holzpodium wurde unter dröhnenden Hammerschlägen aufgerüstet, Stühle im Rechteck aufgestellt, Eisenstühlen in den sandigen Grund gerammt, kurzum, es gab schon jetzt allerhand Neues und Interessantes zu schauen. An die alljährlich wiederkehrenden Fremden, die sich aus den Großstädten an den kleinen See flüchteten, waren die Dörfler schon gewöhnt. Aber daß nun einmal richtige Zirkusleute mit ihrem Zelt sich in des Dorfes Mitte niederließen, das war etwas Neues! Auf einer schwarzen Tafel stand geschrieben: „Heute Abend große Galavorstellung mit der jugendlichen Seiltänzerin, Miss Evelyn, als Attraktion.“ Etwas, das mit so viel Fremdwörtern angekündigt wurde, mußte etwas Großartiges sein!

Ein dummer August im üblichen Buß dieser Gattung verteilte zudem noch Programmzettel in den kleinen Gasthäusern und Pensionen, damit das zahlkräftige Großstadtpublikum, das sich hieher in die Stille geflüchtet hatte, wieder einmal ein kleines „Amusement“ habe, wie er sich gewählt ausdrückte.

Der laue Sommerabend legte sich still und versonnen unter dem leise aufglimmenden Sternenhimmel über den See. Die glitzernde Fläche lockte mich noch einmal hinaus, und so ließ ich die Lockung einer reichlich herausfordernd geschnirkten Dame an mir heruntergleiten, wie eine kalte Dusche. Wenn das die „jugendliche Miss Evelyn“ sein sollte — nein danke!

Mein Kahn glitt beinahe lautlos über das Wasser. Ich steuerte der Seemitte zu und ließ dann die Ruder hängen. Von drüben kollerte das laute Lachen, wie Steine über eine harte Landstraße, über die glatte Seefläche. Es verdross mich, daß mir der gestalt die wohltrüende Stille vergällt wurde. Nun mischte sich auch noch die freischende Stimme einer abgeleerten Drehorgel hinein, und ab und zu lautes Händeklatschen verstärkte das unharmonische Konzert. Es mußte doch ein frohes Theater sein, das dieses gemischte Publikum so anhaltend zu unterhalten

vermöchte. Nun wurde ich doch etwas neugierig und wandte den Kahn. Von irgendwoher kam ein Geräusch wie von einem schwimmenden Menschen, und doch konnte ich auf der dunklen Wasserfläche niemanden sehen. Auf einmal spürte ich einen Rücken an meinem Kahn; es hielt sich jemand daran fest. Ich wandte mich um und hörte in gebrochenem Deutsch: „Lassen sie sich nicht stören, aber wenn sie mir einen Liebesdienst erweisen wollen, dann rudern sie so rasch sie können. Ich bin Miss Evelyn von der Truppe und habe in knapp einer halben Stunde zu tun!“ Ich sah ein hübsches, junges Gesicht und daraus zwei Reihen weiße Zähne blitzen und seltsam traurige Augen nach mir schauen. Ich sagte kein Wort, nickte nur und holte wacker aus; das Ufer war bald erreicht. Eine überaus biegsame, schlanke Gestalt sprang behend aus dem Wasser. Sie winkte mir mit der einen Hand und rief ein freundliches: „Danke schön“ und lebhaftig, ganz unbeschwert sprang sie im nassen Badetrikot hinüber zu den Budenwagen. Das war also die Attraktion der kleinen Gesellschaft. Wie kam dieser „Direktor“ zu einer solchen „Miss Evelyn“? Heute ist ja zwar alles möglich und Hunger tut so weh. Es möchte auch seinen Reiz haben, an den Gestaden dieses Sees von Ort zu Ort zu wandern und am Abend ein bißchen Kunst zu zeigen und sich dabei wenigstens einmal satt zu essen. So reimte ich mir den Vers zu sammen und löste nun doch noch eine Eintrittskarte.

Ich lehnte an einen Gartenzaun, an welchem die Rosen noch in voller Blüte standen und mich mit ihrem Duft umspielten und schaute in stiller Betrachtung auf das händeklatschende, sehr gemischte Publikum. — Ob dieselben Menschen, die hier im eleganten Sommerpelz und neumodischen Sportanzug die Kunst einer kleinen, sehr mittelmäßigen Wandertruppe beklatschten, zu Hause für einen ernsthaften Künstler, der sein Bestes gab, auch so viel Interesse entgegenbrachten? Hier sahen sie gar nicht so blaßtrotz aus wie in der Loge eines Großstadttheaters, und zeigten sich nicht einmal ungehalten über die plumpen Witze der beiden Clowns, die an Zweideutigkeit nichts zu wünschen übrig ließen.

Ich warte auf „Miss Evelyn“. Ein seltsames Gefühl überkam mich, als ich sie in einem einstmals eleganten Mantel unter der Wagentür auf ihr Zeichen warten sah. Mit der selben Leichtigkeit wie sie vor kurzem über den grünen Rasen lief, sprang sie nun auf das Podium, machte den unnachahmlichen Knig der Variétékünstler, lächelte das obligate Lächeln seltsam abwesend über die Köpfe der Zuschauer hinweg und schwang sich graziös und unbeschwert auf das Seil.

Wie dieser Körper, der voll Rhythmus war, sich zu dieser scheußlichen Drehorgel auf dem schwankenden Seil bewegen konnte, war mir ein Rätsel; aber ich glaube „Miss Evelyn“ sah und hörte nichts. Sie war wirklich jung und wirklich hübsch und konnte wirklich etwas und war eigentlich viel zu schade für diesen Beruf und dieses Publikum. — Aber dort im Dunkel über dem Wasser, als sie hinter meinem Rahne herschwamm, habe ich in ihren Augen gelesen — Angst vor dem Hunger, vor Elend und Untergang, — darum stand sie wohl auf dem Seil. Man machte viel Wesens aus ihrer Kunst, auch der Clown, der Direktor und der dumme August, und das schien sie zu langweilen. Sie machte ganz eigenwillige Bewegungen, versuchte sich in ungeübten Lrics. Ich fühlte instinktiv, daß dieses Menschenkind in einer seidamen Stimmung war, halb Übermut, halb Trotz. Noch war sie vollkommen Herr über ihren geschmeidigen Körper. Auf einmal aber stützte sie, sah gebannt auf einen Punkt in die Zuschauer hinein und alles ging so schnell, daß niemand wußte, wie es eigentlich geschah. Sie hatte auf einmal das Gleichgewicht verloren, blitzschnell die Balancierstange durch die Hände gleiten lassen, sie auf den Holzboden aufgestemmt, und einen weiten Stabhochsprung über die Köpfe hinweggemacht. Im weichen Wiesengrund unweit von mir blieb sie liegen. Ich hob sie auf. Sie war leicht und ohne Widerstand. Die Augen waren geschlossen, der Mund trozig zusammengepreßt. Ohne auf die aufgeregte Menge zu achten, trug ich sie in den kleinen Wohnwagen vor dem ich sie stehen sah, bevor sie das Seil betrat. Ich legte sie dort auf ein niederes Bett und strich ihr über das seidigweiche Haar. „Armes Kind.“ — Was hätte ich ihr nicht alles sagen mögen in dieser Minute; daß auch wir ab und zu in unserm bürgerlichen Leben auf einem schwankenden Seil stehen und oft auch nahe daran sind, das Gleichgewicht zu verlieren, es aber für uns dann noch viel schlimmer sei, weil wir es nicht so meisterhaft verstünden, uns mit einer Balancierstange aus der Patsche zu ziehen. Ich wagte aber nichts, gar nichts zu sagen; sie sah so müde aus und entsetzlich bleich, bleich wie der Tod, und doch schlug ihr Herz ganz regelmäßig. Nicht lange darnach kam ein Arzt; er war zum Glück mitten unter den Zuschauern gesessen. Sie öffnete langsam die Augen und schaute mich wiederum mit diesem schweren, müden Blicke an, der mir so viel Unausgesprochenes verriet. Dann winkte sie mir mit ihrer weißen schmalen Hand — und ich ging. Bis tief in die Nacht hinein sah ich das trübe, kleine Licht von meinem Zimmer aus, das im grünen Wohnwagen, der hart am Hafen stand, überm armeligen Lager der kleinen Seiltänzerin wachte . . .

Am Morgen in aller Frühe fuhren die Wagen fort: nicht einmal Ruhe haben sie ihrem kleinen „Star“ gegönnt. Sie haben gehämmert und abgebrochen, haben geflucht und gewettet und ich habe die kleine Seiltänzerin nicht mehr gesehen.

Der Arzt, der andern Tags mit mir am selben Tisch die Zeitung las, erzählte mir, daß er die kleine Seiltänzerin habe ins Krankenhaus bringen wollen, obwohl es ihr verhältnismäßig gut gegangen sei nach dem gewollten Sturz; an einen Unfall glaubte er nicht. Sie habe ihm zwar erzählt, ein glitzernder Edelstein, der am Finger einer Dame in der vordersten Reihe gerade in den Lichtschein der Bogenlampe gekommen sei, hätte sie so geblendet, daß sie das Seil nicht mehr gesehen hätte. — Der Doppelsinn dieser Rede war uns beiden klar. Das Mädchen aber wollte bei der Truppe bleiben um sie nicht zu schädigen. Es werde schon wieder gehen, meinte sie, als sie ihm die Hand zum Abschied gab. Ich fürchte aber, ein

anderes Mal wird sie den Sturz so inszenieren, daß ihr kein Arzt mehr wird helfen können. —

Warum habe ich ihr in jener Nacht nicht meine ganze Liebe und meinen ganzen Trost geschenkt? Warum trug ich sie auf meinen Armen in den kümmerlichen Wohnwagen in diese Welt des Scheins, des Elends und des ewigen Wanderns? — Einmal war sie ganz sicher anderswo zu Hause. Doch — wenn ich sie auch in die bürgerliche Welt, meine Welt getragen hätte, bin ich gewiß, ob sie sich darin wieder zurecht finden könnte?

Reisen . . .

Von Alfred Brust

Unbeschwert durchs weite Land
lassen wir uns tragen.
Links und rechts vom Fensterwagen
fliegt das immerbunte Band:

Berg und Wiese, Fluß und Wald,
fleißig um die Wette.
Nach der Bilder flinker Kette
gibt es kleinen Aufenthalt.

Ist denn jemand schon am Ziel?
Türen seuzen, schlagen — —
weiter trägt der Fensterwagen
durch das immerbunte Spiel.

Weltwochenschau

Die idyllische Schweiz.

Was müßten wir tun, angefischt der Alarmmeldungen aus England, die von eifrig betriebenen Erdaushüben und Befestigungen im Rheingebiet berichten? Wir müßten uns sagen, daß nachgerade die Schweiz das einzige noch offene Tor für einen deutschen oder französischen Angriff sei. Daß es durchaus auch die Franzosen sein könnten, die via Süddeutschland den bedrohten Tschechen zu Hilfe kommen möchten. Und daß wir darum mit der größten Beschleunigung dem ganzen Jura entlang und ebenso den Rhein hinauf bis in die Alpen Sperrstellung hinter Sperrstellung ausbauen müßten. Das halbe Hunderttausend Arbeitslose, so weit sie Pickel und Schaufel tragen und führen können, müßte aufgeboten, jede Rekrutenschule und jeder Wiederholungskurs müßten in diese Gegenden verlegt und zu solchen Arbeiten beigezogen werden. Und wäre es nur, um Übung in dieser „Branche der Verteidigung“ zu bekommen. Die „Genies“ werden bestimmt nicht alles schaffen.

Aber was tun wir? Es bildet sich ein „Aktionsausschuß“, der „die Zusammenarbeit aller föderalistischen Kräfte organisieren“ soll, damit die föderalistischen Gesichtspunkte in allen Landesfragen wirksam zur Geltung gebracht werden könnten. Es ist bedeutsam, daß diese neue Aktion vom Komitee gegen das eidgenössische Strafgesetz losgelassen wird. Wie richtig es war, die große Zahl von Nein-Stimmen im Welschland und in der Innerschweiz und ebenso die Mehrheit der ablehnenden Kantone wichtiger zu nehmen als die doch noch vorhandenen Ja-Stimmen, beweist die Schlussfolgerung dieses Komitees an seiner „Sitzung zur Gefechtskritik“ in Bern am letzten Sonntag. Das Komitee findet nämlich ganz richtig heraus . . . und zwar „mit Befriedigung“, „das föderalistische Staatsbewußtsein sei aus der Abstimmung vom 3. Juli gestärkt hervorgegangen“. Das ist es bestimmt, und nur begreime Schönärberei tröstet sich mit den „vielen Ja-Stimmen in der Waadt“ usw.